

Stimmen der Praxis

Echinokokkus

von Dr. med. *Wilhelm Nied*, Würzburg

Zusammenfassung: An einem Echinokokkus wird gezeigt, daß man gelegentlich mit Inspektion, Palpation und ähnlichem am besten zur Diagnose kommt. Es wird Phenol zur einfachen Abtötung des Echinokokkus empfohlen.

Ein etwa 61jähriger Metzgermeister, den ich schon vor 30 Jahren kannte, wird von nicht weit auswärts in meine Sprechstunde gebracht. Ich war über seinen Anblick erschrocken. Er war in jungen Jahren ein ausgezeichnete Sportler (Läufer). Jetzt wog er bei einer Größe von 175 cm 48,2 kg mit H. u. St. Er sei seit 4 Jahren in klinischer Behandlung, teils stationär, gewöhnlich aber ambulant. Er könne immer weniger essen und könne es vor Schmerzen nicht mehr aushalten. Nach den Anfangsuntersuchungen der Klinik wurde jetzt nur an Hand der Papiere versichert, daß eigentlich bei ihm nichts zu finden sei. Der Frau gegenüber wurde auch einmal etwas von möglichem Lungentumor gemurmelt.

Schon als der Patient sich auszog und sich auf den Untersuchungsstuhl legte, fiel eine Vorwölbung in der Magengegend auf. Im Liegen konnte man einen kleinkegelkugelgroßen, sehr derben Tumor abtasten, der außer nach oben sehr scharf begrenzt war. Röntgenologisch wurde festgestellt, daß der Tumor sicher nicht zum Magen gehörte, aber Magen und Speiseröhre sehr stark leberwärts abgedrängt waren. Danach untersuchte ich den ungeheuer derben Tumor noch einmal und glaubte, Fluktuation festzustellen. Ich punktierte mit sehr starker Kanüle; beim Absetzen der gefüllten Spritze schoß die Flüssigkeit aus der Kanüle. Es konnten 620 ccm jauchiger Brühe entleert werden. Pathologisch wurden nur indifferente Zellen gefunden, ausdrücklich keine Tumorzellen. Die Senkung betrug bei der ersten Untersuchung 44/82, das Blutbild war völlig normal. 5 Wochen später war die Senkung 14/30, der Tumor

füllte sich wieder, gehörte wohl sicher zur Milz. Nach fast 4 Monaten — der Patient kam sehr selten — war der Tumor mindestens so prall wie anfangs. Die nötige Punktion ergab trübseröse Flüssigkeit, durchaus nicht mehr jauchig. Meine Diagnose lautete schon längst: Echinokokkus. Ich machte nur eine Teilpunktion von etwa 350 ccm, injizierte dann durch die Kanüle 2 ccm 2%iges Novocain und dann 1/2 ccm Phenol. Heute ist nach fast 1/2 Jahr der Tumor völlig verschwunden, die Senkung beträgt 10/26. Der Patient befindet sich subjektiv wohl; er ist frischer, leidet unter starken Durchfällen, die mit Opium bekämpft werden, hat aber an Gewicht gar nicht zugenommen.

Hier war der Echinokokkus also ursprünglich doch nicht abgestorben; mit Phenol wurde er aber erledigt. Ich glaube, daß man vor der meist sehr schwierigen Operation immer das angegebene Verfahren mit etwas Phenol versuchen sollte.

Vor 10 Jahren bekam ich einen damals 56j. Mann mit schwerer Kolik in der Gallengegend. Da die Haut stark entzündlich gerötet war, punktierte ich mit dem Resultat: dicker Eiter. Mit der Sonde stellte ich einen großen Hohlraum fest. Der Chirurg mußte zu seiner Verwunderung ein großes, dickes Kalkgehäuse eines abgestorbenen Echinokokkus der Leber mühselig entfernen. Der Patient lebt heute noch.

DK 616 - 002.951.21 *Taenia echinococcus*

Summary: The author reports on his experiences concerning two cases of echinococcus. He points out that the diagnosis can occasionally be established by inspection and palpation. Carbohc acid is suggested as a simple measure to destroy the echinococcus.

Résumé: On montre dans un cas d'échinococcose qu'on peut parfois arriver au diagnostic exact par l'inspection, la palpation, etc. On conseille comme traitement l'utilisation d'acide phénique pour tuer les échinocoques.

Anschr. d. Verf.: Würzburg, Domstraße 37.

Soziale Medizin und Hygiene

Doppelberuf der Frau als Gefahr für Familie, Volk und Kultur*)

von Prof. Dr. A. Mayer, Tübingen

Zusammenfassung: Zum Wesen des abzulehnenden Doppelberufes der Frau gehört: Beschäftigung außerhalb des Hauses und Getrenntsein von der Familie.

Der Doppelberuf ist bei unserer heutigen soziologischen Struktur und Wirtschaftsordnung und nicht zuletzt auch bei unserem teilweise bis zum Luxus gesteigerten Lebensstandard ein zwar leider notwendiges, aber um nichts weniger zu beklagendes Übel zum Schaden von Familie, Volk und Kultur. Die an ihm geübte Kritik ist daher keineswegs ein Angriff auf die Frau, sondern entstammt der besonderen Ehrfurcht vor der Frau.

Während der Mann zufrieden ist, wenn er einen Beruf anständig macht, mutet sich die Frau einen Doppelberuf zu. Daß sie die beiden Aufgaben vollwertig durchführen kann, mag ganz ausnahmsweise bei weit überdurchschnittlichen Frauen einmal möglich sein; aber der „Durchschnitt“, aus dem doch ein Volk in der Hauptsache besteht, muß versagen; daher leidet mehr oder weniger die Familie mit Kind und Mann und damit auch die Kultur.

Das überaus ernste Versäumnis der doppelberufstätigen Frau beginnt schon am Neugeborenen. Seine Pflege wird einer bezahlten Angestellten überlassen, weil die Frau am „Arbeitsplatz“ mehr verdient; das Kind wird also zu einer Art Ware, an der zwei Frauen ein Geschäft machen.

Die Pflege des Körpers mag dabei ganz gut sein. Aber die Pflege und Gestaltung der Seele ihres Kindes, die sich gerade in den ersten 3 Lebensjahren entscheidend gestaltet nach den

Eindrücken der Umgebung, läßt sich die berufstätige Frau so gut wie ganz entgehen. Sie bleibt daher vielfach auf dem Niveau der „Gebäuerin“ stehen, anstatt daß sie auch die „Mutter der Seele“ ihres Kindes wird. Damit, daß manche Frauen auf dem Standpunkt stehen, Mutter sein sei kein Beruf, sondern eine biologische Aufgabe, degradieren sie sich selbst zur Gebärmaschine und verwechseln „Muttersein“ und Gebären und zeigen, wie sehr ihnen wahres Frauentum und Muttertum abgeht.

Auch im Volksschulalter fehlt die Mutter zum schwersten Schaden der Kinder. Bei entsprechenden Erhebungen an Großstadtvolksschulen hat sich ergeben, daß gegen 70% der Kinder von der Mutter schon körperlich nicht ausreichend versorgt sind. Nicht minder ernst ist die seelische Vernachlässigung und Führerlosigkeit. Manche dieser Kinder dürfen nach Schulschluß erst abends nach Hause kommen, weil die Eltern am Arbeitsplatz sind. So müssen sich die Kinder auf der Straße herumtreiben und dort verkommen, wie die erschreckende Zunahme der Jugendkriminalität gezeigt hat. Ganz erschütternd ist es, wenn die Kinder aus ihrem Verlassenheitsgefühl heraus zum Selbstmord greifen, wie es auch schon vorgekommen ist.

Ein trauriges Zeichen der Zeit ist es, daß man Vereine gegründet hat zum Schutz der von den Eltern vernachlässigten Kinder, ein Versuch der Schadenausbesserung anstatt der Schadenverhütung.

Von „Familie“ und „Notgemeinschaft der Familie“ kann man auch nicht mehr sprechen. Die Eltern-Kind-Beziehungen bestehen häufig nur in der rein äußerlichen Wohnungs- und

*) Aus dem Vortrag „Seelische Krisen im Leben der Frau“, Karlsruher Therapiewoche, 29. und 30. August 1954.

Verpfl egungsgemeinschaft. Zu einer aus der Familienbindung gewachsenen Kinderliebe fehlen weitgehend die Vorbedingungen. Die doppelberufstätige Frau gibt nicht nur kein „Mutterbeispiel“ mehr, sie erzieht zwangsläufig durch ihr Verhalten schon ihre heranwachsenden Kinder zur Wertung des Lebens nach Geld und Gewinn.

Der Doppelberuf ist mitschuldig an der Kinderverarmung, so daß Deutschland mit seiner Geburlichkeit an zweitletzter Stelle unter den europäischen Nationen steht.

Eine ganz ernste Folge unserer kranken, rein wirtschaftlich eingestellten und seelenlosen Zeit ist die weitgehende Verkennung wahren Frauentums. Vielfach wird die Frau nur noch gewertet als Arbeitskraft und als Geschlechtspartnerin; daß sie eine Seele hat, die nicht nur für die eigene Familie mit Mann und Kindern von großem Wert ist, sondern für das Volksganze ein Kulturgut bedeutet, hat man vollkommen vergessen. Zur Entfaltung ihrer Seelenwerte läßt man der Frau auch gar keine Zeit; Frauengeist und Muttergeist sind an den Geschäftsgeist verraten. Die körperliche Frauenkraft nutzen wir aus bis zum letzten, die Seele haben wir ihr ausgetrieben und mit Füßen getreten und damit der Frau und uns selbst schwerstens geschadet.

Wir brauchen daher für das Volkwohl nicht immer mehr Arbeitsplätze, sondern wir brauchen Frauenthrone und Mütterthronen, vor denen die Männer, besonders auch die jungen Männer, in Ehrfurcht stehen, woran es in der heutigen Zeit so sehr fehlt. Daher kann man an die Frau nur die überaus ernste Frage richten: „Quo vadis?“

Unter **Doppelberuf** der Frau verstehe ich nicht etwa nur eine neben der Familientätigkeit einhergehende hausgewerbliche Beschäftigung, sondern eine zusätzliche Arbeit außerhalb des Hauses, wodurch die Frau schon räumlich von der Familie tagsüber mehr oder weniger getrennt ist.

Es sei nicht bestritten, daß der Doppelberuf bei unserer heutigen Wirtschaftsordnung aus zwei Gründen nötig ist: 1. Die Zahl der Männer reicht nicht aus zur Besetzung der im öffentlichen Interesse erforderlichen, so vielgestaltigen Arbeitsplätze. 2. Der Lohn des Mannes reicht bei unserem überhöhten Lebensstandard nicht aus zur Bestreitung des Lebensunterhaltes, so daß die Frau zum „Zuverdienen“ gezwungen ist. — Das ändert aber nichts daran, daß dem Doppelberuf gegenüber sehr ernste Einwände am Platze sind.

Das ist natürlich keine Anklage gegen die Frau, sondern nur die Feststellung einer volkswirtschaftlichen Tatsache und, wenn man will, eine Kritik an unserem heutigen Zeitgeist und an unserer heutigen Wirtschaftsordnung. Trotzdem hören die Frauen nicht gerne Angriffe auf den Doppelberuf, der ihnen durch Eigenverdienst große wirtschaftliche Vorteile und eine begrüßenswerte Unabhängigkeit vom Mann bringt.

Wenn ich dennoch hier gegen den Doppelberuf kämpfe, so leitet mich aber nur die Ehrfurcht vor der Frau, an der es heute infolge der „Krankheit unserer Zeit“ so sehr fehlt. Ich möchte auch die Hoffnung nicht aufgeben, daß manche der heutigen überzeugten Anhängerinnen eines Doppelberufes früher oder später umlernen und „verbrennen“, was sie heute anbeten, und anbeten, was sie bisher verbrannt haben“.

Gewisse Anzeichen dafür sind vielleicht schon da. Als ich vor Jahresfrist in einem Kreise von Ärzten, Theologen und Psychologen mich scharf gegen den Doppelberuf äußerte, sah ich an den Gesichtern mancher Hörerinnen, die zum großen Teil einst meine Schülerinnen waren, daß sie nicht einverstanden sind. Aber ich erklärte ihnen aus innerster Überzeugung: „Meine Damen, heute werden Sie mich noch kreuzigen, indes, später, vielleicht schon in 25 Jahren, werden Sie mich am Ende heilig sprechen.“ Einer der Diskussionsredner gab mir vollkommen recht und erklärte, daß er sich schon heute als „Schächer zur Linken“ mit ans Kreuz schlagen lasse. Auf dem humorvollen Schlußabend, an dem ich selber nicht teilnehmen konnte, wurde ich zwar nicht „heilig“, aber doch „selig“ gesprochen, freilich mit der nicht gerade ehrenvollen Majorität von nur 51%.

Auch im Doppelberuf äußern sich die zahlreichen, im biologischen Lebensablauf der Frau liegenden Spannungen, deretwegen man von einer „biologischen Tragödie“ der Frau sprach (Nemilow [1], Danhauser [2]).

Einen Doppelberuf mutet sich nur die Frau zu, während wir Männer froh sind, einen Beruf anständig zu machen. Freilich, die Frau ist, wie ich auch an anderer Stelle (3) schon betonte, für ihr persönliches Leben der anspruchslosere und vielleicht auch der zähere Mensch. Trotzdem aber möchte ich glauben, daß dem Doppelberuf höchstens die überdurchschnittliche Frau gerecht werden kann, indes nicht der Durchschnitt. Man darf aber nicht an die Allgemeinheit den Maßstab anlegen, dem nur die große Ausnahme der überdurchschnittlichen Frau gewachsen ist.

Das wäre sogar ein Unrecht gegen den gewöhnlichen Durchschnitt, da dieser ja hinter jenem überhöhten Maß zurückbleiben muß; daraus würde man dann den ganz falschen Schluß ziehen, daß die Frauen im allgemeinen halt weniger leistungsfähig seien als der Mann und in der Regel deswegen versagen.

Beispiele von **Unzulänglichkeit der doppelberufstätigen Frau** sind bereits auch in die Öffentlichkeit gedrungen. In der von manchen Tageszeitungen eingerichteten Rubrik „Ehedoktor“ klagte vor einiger Zeit ein Ehemann: „Der Beruf meiner Frau stört meine Ehe.“

Der Ehemann warf auch die Frage auf, ob er die Frau zwingen könne, ihren Beruf aufzugeben. Darin liegen 3 ganz wichtige aktuelle Probleme sinngemäß ausgesprochen: 1. Die Gleichberechtigung der Frau; 2. das Recht der Frau auf Berufstätigkeit und Eigenverdienst und 3. das Recht auf Ablehnung einer besonderen Verpflichtung gegen Familie, Mann und Kind.

Besonders bedenklich scheint mir der Hinweis des Mannes: „Meine Kinder brauchen die Mutter.“ Die Tatsache, daß den Kindern die Mutter fehlt, ist an sich bedauerlich; noch bedauerlicher ist es aber, daß der Mann das merkt und nicht die Mutter, und das allerbedauerlichste ist die Erklärung der Mutter: „Ich hänge halt nun einmal an meinem Beruf!“

Was ist denn der Beruf der Frau? Muttersein ist doch der allererste Beruf, und alles andere ist nur Nebensache. In jener Erklärung haben wir daher bereits die beängstigenden Zeichen der Vermännlichung, der Entweiblichung und der schwindenden Mütterlichkeit der Frau in den allerersten Anfängen, und von da bis zur Vernachlässigung der Familie und besonders auch der Kinder ist es nur noch ein Schritt.

1. Leider sind einige dieser Schritte schon getan. Ich kenne berufstätige Frauen, die morgens auf den Arbeitsplatz gehen, wenn das Kind noch schläft, und wenn sie abends zurückkommen, dann schläft das Kind wieder. Diese Frauen sind doch auf der Stufe der „Gebäuerin“ stehengeblieben.

Wohl vollzieht sich durch die Geburt die radikale körperliche Trennung von Mutter und Kind, aber damit ist die Aufgabe der Frau nicht erledigt, vielmehr fängt sie jetzt erst an. Sie besteht zunächst in der körperlichen Pflege und Umsonderung des Neugeborenen, in der sog. „Brutpflege“, wie beim Tier auch. Dazu kommt aber als höchste spezifisch menschliche Aufgabe die Betreuung der Seele, wodurch die Mutter des körperlichen Kindes auch „Mutter seiner Seele“ werden soll.

Schon von der körperlichen Brutpflege, die beim Tier oft bis zum Einsatz des eigenen Lebens geht, sieht man beim Menschen gelegentlich nicht mehr sehr viel, so daß der Mensch vom Tier zuweilen fast beschämt wird.

Die **Pflege des Kindes** wird von einer spezifisch mütterlichen Aufgabe zur „Sache“ gemacht und gegen Bezahlung einer Fremden überlassen. Am Kind machen also zwei Frauen ein Geschäft: die Fremde durch die bezahlte Pflege desselben und die Mutter, die am „Arbeitsplatz“ mehr verdient, durch die „Nichtpflege“. Das Kind wird zu einer Art Ware, die man unter rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten an den Meistbietenden verschachert.

Die Pflege des Körpers mag dabei ganz ausgezeichnet sein — aber die Seele? Es sollte zu denken geben, daß von der Amme gestillte Neugeborene sich mehr zu dieser hinge-

zogen fühlen als zur eigenen Mutter, so daß diese gelegentlich geradezu eifersüchtig wird. Die Seele des Kindes wird gerade in den ersten Lebensjahren weitgehend gestaltet und geformt, für das ganze Leben ausgerichtet, und zwar nach dem Vorbild der allernächsten Umgebung. Für die berufstätige Mutter heißt das doch ein Verrat an der Seele des Kindes und die Auslieferung desselben an eine Fremde. Was in dieser Seele oft das ganze Leben lang nachwirkt, ist daher weitgehend nicht die Seele der Mutter, sondern es ist die Seele der Fremden.

Wie sehr Jugendeindrücke selbst beim Tier tief ins kommende Leben hinein nachwirken, berichtete unlängst Albert Schweitzer aus Lambarene. Er hatte junge Tiere aus der Wildnis eingefangen und aufgezogen; als sie groß und ausgewachsen waren, entließ er sie in ihre natürliche Heimat, den Urwald. Aber die meisten kamen zurück in die zwar für sie naturwidrige, aber ihnen durch Erziehung in der Jugend adäquat gewordene Domestikation.

Angesichts dieser Dinge ist es tief bedauerlich und spricht für die völlige seelische Blindheit mancher Frauen, wenn sie in den Tageszeitungen (Lotte Böhne, Badische Neueste Nachrichten, 24. 9. 1955, Nr. 223, S. 14) schreiben: „Muttersein ist kein Beruf, sondern eine biologische Aufgabe.“ Diese Frauen verwechseln „Muttersein“ mit „Gebären“ und haben gar kein Gefühl mehr dafür, daß sie das Muttertum herabwürdigen zur „Gebärmaschine“.

Der Ernst der Situation ist um so größer, als die Zahl der erwerbstätigen Frauen zur Zeit nicht weniger als 7,9 Millionen beträgt und seit 1939 um 41% gestiegen ist gegen nur 20% beim Mann (Ärztliche Mitteilung, 21. 10. 1955, S. 895).

2. Nicht weniger bedenklich ist das **Fehlen der Mutter in den Schuljahren** der Kinder.

Nach einer der neusten Statistiken (Schwäbische Zeitung, 1. 6. 1955, Nr. 124) werden etwa 2 Millionen Kinder in der Bundesrepublik durch die Berufstätigkeit ihrer Mütter in hohem Maße benachteiligt. Jedes vierte Kinde unter 15 Jahren muß die regelmäßige Pflege der Mutter entbehren.

Unter 640 Kindern einer Frankfurter Volksschule (Katholisches Sonntagsblatt, 1955, Nr. 32, S. 4) waren in nicht weniger als 195 Fällen beide Eltern in der Berufsarbeit und die Kinder tagsüber mehr oder weniger sich selbst überlassen. Nicht wenige bekamen vor dem Schulbesuch überhaupt kein Frühstück oder durch den Vater, da die Mutter schon in den Dienst gegangen war. Das Essen nach der Schule mußten die Kinder oft selber bereiten oder aufwärmen, kurz, ca. 70% der Kinder waren in irgendeiner Weise geschädigt.

Wie Georg Reimann (4) in seinem Aufsatz „Überforderte Mütter, versagende Familien“ schreibt, ist in Stuttgart $\frac{1}{3}$ der 46 000 Schulkinder wegen Berufstätigkeit ungenügend betreut; in Krefeld sind es 25%, und ähnlich liegen die Verhältnisse in Kaiserslautern, wo von 7000 Kindern 1600 mangelhaft versorgt sind.

Im ganzen sind von den 12 Millionen Kindern im Alter bis zu 17 Jahren rund 3 Millionen, also $\frac{1}{4}$, von ihren Eltern mangelhaft versorgt und leben daher ohne die erforderliche „Nestwärme“.

In der Tat, eine **Tragödie des Kindes**, das man fast zu einer Art „Abfallprodukt der Ehe“ degradierte.

Ganz schlimm ist es, wenn die Kinder von der Schule erst abends um 7 Uhr nach Hause kommen dürfen, weil die Eltern vorher noch am Arbeitsplatz sind. Notgedrungen müssen diese Kinder sich auf der Straße herumtreiben. Im Sommer sind sie dabei noch einigermaßen geschützt durch das Tageslicht; aber im Winter sind sie durch das Dunkel der Nacht doppelt gefährdet. Kein Wunder, daß diese durch die Eltern nicht gehüteten Kinder verkommen müssen.

Der Anteil der weiblichen Missetäter an der Jugendkriminalität ist in Düsseldorf bis zum Jahre 1953 von 10 auf 26% gestiegen.

Der Anteil der Jugendlichen an Sittlichkeitsvergehen ging von 4% im Jahre 1939 auf 16,5% hinauf.

Von allen jugendlichen Mädchen, die im Jahre 1950 im Bundesgebiet wegen heimlicher Prostitution angehalten wurden, sind fast 16% noch nicht 14 Jahre alt gewesen.

51% der registrierten Geschlechtskranken, also mehr als die Hälfte sind unter 20 Jahren und 10% davon noch keine 14 Jahre alt.

Die schweren Schäden infolge der mangelnden Kindererziehung bringt (Fortschritt, 15. 12. 1955, Nr. 50) der amerikanische Film „Die Saat der Gewalt“ zum Teil in erschütternder Weise zum Ausdruck. Einige Beispiele seien genannt: Ein 17jähriger Schüler überfällt seine um etwa 20 Jahre ältere Lehrerin, um sie zu vergewaltigen. — Manche Schulklassen streben einen Schulpreis an für die höchste Zahl der im Klassenbuch vermerkten Tadel. — Fehlen im Unterricht wegen Tanzveranstaltungen wird ohne weiteres anerkannt.

3. Aber nicht nur tagsüber, auch abends haben die Kinder oft keine Eltern: Die Mutter muß die liegegebliebene Hausarbeit nachholen; der von der Berufsarbeit ermüdete Vater will „seine Ruhe haben“, worauf ja bekanntlich so viele Männer großen Wert legen; die Kinder selber haben Schulaufgaben zu machen oder gehen bald ins Bett.

So bestehen also die **Eltern-Kind-Beziehungen** oft nur noch darin, daß die Eltern die wirtschaftlichen Existenzbedingungen für die Kinder besorgen und — soweit sie es finanziell können — gelegentlich die Liebe und Anhänglichkeit ihrer Kinder erkaufen durch Geschenke, Kinobesuche usw. Das nennt man dann ein „Zuhause“ und eine „Familie“, in Wirklichkeit aber nichts von „Herdfeuer“ und von lebendiger menschlicher Wärme.

Ein erschütterndes Beispiel schwerer Versündigung berufstätiger Eltern an ihren Kindern haben wir an jenem 13j. Buben, der sich aus seiner Verlassenheit heraus erhängte, wie unlängst eine Karlsruher Zeitung berichtete (Badische Neueste Nachrichten, 26. 10. 1955, Nr. 250, S. 7).

So weit haben wir es gebracht in unserem so fortschrittlichen und so gepriesenen Zeitalter, das eine eigene Wissenschaft und Kunst der „technischen Menschenausschlachtung“ (Korzybski [5]) erfunden hat und sich darauf sogar noch etwas zugute tut.

Wohl hat der „allmächtige Mensch“ (Fervers [5]) oder der „Menschgott“ Dostojewskijs die Welt weitgehend umgestaltet, sich selbst aber hat er herabgewürdigt. Man könnte daher auch hier mit der griechischen Göttin Ceres fragen: „Find' ich so den Menschen wieder, dem wir unser Bild geliehn?“

Nicht mehr der Mensch ist das Maß aller Dinge, sondern das Geld, das den Menschen in seinen Bann zwang und ihn zu seinem Sklaven macht. Das Geld läßt sich zählen und werten, während Seelenwerte als Imponderabilien gelten, von denen man mit Mephisto sagen kann: „Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht, was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht.“

Um der fortschreitenden Verwahrlosung der Kinder zu steuern, hat man seit einiger Zeit Vereine zum Schutz der von den Eltern vernachlässigten Kinder ins Leben gerufen. So sehr sie manchen Nutzen bringen mögen, so sind sie doch keineswegs eine Schadenverhütung, sondern höchstens eine mehr als unzulängliche Schadenabmilderung und eine Notmaßnahme angesichts der besorgniserregenden „Krankheit des modernen Frauentums“, das zuweilen für den Körper so viel und für die Seele so wenig tut. Bald wird die Zeit kommen, wo die Kinder klagen: „Wir sind von Frauen geboren, die keine Mütter sind“ (Der Kriegsruf, 8. 5. 1954, Nr. 19).

Wo sind die Mütter geblieben? — Sie sind in der modernen Zeit mit ihrer Versachlichung und Entseelung aller Dinge „Arbeiterinnen“ geworden. Als solche werden sie über den „Arbeitsmarkt“ in den „Arbeitsprozeß“ eingereiht und auf einen „Arbeitsplatz“ gestellt. Auf diesem wird ihr Wert je nach Leistung in Mark und Pfennig ausgedrückt; als ob man den Wert einer Mutter überhaupt mit Geld ausgleichen könnte und als ob ihr Kurswert nicht himmelhoch erhaben wäre über jedem anderen Kurs.

Leider gab es auch einmal eine Zeit, wo manche Volkswirtschaftler den gesamten Menschenwert in Mark und Pfennig ausdrückten. Man

stellte die für einen Menschen von der Geburt bis zum Grab angefallenen Ausgaben den durch ihn erarbeiteten Einnahmen gegenüber und fand, daß der Mensch durchschnittlich etwas über DM 100,— wert ist; der Geisteswert z. B. eines Leibniz, Kant, Goethe oder Schiller blieb dabei unberücksichtigt.

Wie anders war es doch in jener Zeit der alten Griechen! Auf die Frage, warum die Frauen so stolz seien, gab eine griechische Mutter die stolze Antwort: „Wir Frauen sind so stolz, weil nur wir Männer gebären können.“

Dieser Stolz ist heute vielfach vergessen; heute kommt zuerst das Geldverdienen, und das Muttertum ist weitgehend ein uneinträgliches und unrentables Nebenamt geworden und in Mißkredit geraten.

Die Anhängerinnen des Doppelberufes bringen zu seiner Rechtfertigung allerlei vor. Sie sehen in ihm eine Bereicherung des Gesichtskreises der Frau. Nach ihrer Ansicht braucht die Frau „die Föhlung mit der großen Gemeinschaft und das Wirken in ihr, sowie die daraus sich ergebende Erfahrung, um ihren Kindern mehr als Lebensgeberin und -erhalterin zu sein“ (Lienau v. Kleist [7]).

Daß darin ein Gewinn liegen kann, sei nicht bestritten; aber das gilt höchstens für das heranwachsende Kind, nachdem man den Säugling und das Kleinkind weitgehend vernachlässigt hat. Obendrein ist eine Erweiterung des Gesichtskreises nur für die wenigen Frauen in gehobener oder führender Stellung zu erwarten. Aber diese sind doch die große Ausnahme, und ein etwaiger Gewinn für einzelne ist zu teuer erkauft, wenn er einen schweren Verlust und eine Einbuße für das Ganze bedeutet.

Die überwiegende Mehrzahl der berufstätigen Frauen steht doch an einem untergeordneten, seelenlosen Arbeitsplatz, an dem sie oft genug stumpfsinnige, mechanische Leistungen vollbringt, ohne Gehirn, Herz und Seele, und ohne jede Erweiterung des Gesichtskreises. Wenn die Frau sich dabei wohl fühlt, dann ist das schon ein Zeichen ihrer Vermännlichung und ihrer fehlenden Weiblichkeit; wenn sie aber mit ihren Gedanken zu Hause weilt, dann ist dieser seelische Verzehr doch wohl kaum ein Gewinn für die Kindererziehung; dazu wird die etwaige „Föhlung mit der großen Gemeinschaft“ oft genug durch den Verlust der kleinen Gemeinschaft mit dem Kind und mit der eigenen Familie mehr als teuer bezahlt (E. N., Badische Neueste Nachrichten, 28. 9. 1955, Nr. 296).

Als ganz abwegig muß man es bezeichnen, wenn neuerdings sogar behauptet wird, dem Kinde sei nicht geschadet und nichts vorenthalten, sofern nur die berufstätige Mutter zu bestimmten Stunden sich ihrer Mutterpflicht widmen könne (Weltkongreß für psychische Hygiene [1955], Istanbul; Medizinische [1955], 47, S. 32). Man darf doch nicht vergessen, daß Erziehung und Formung der Seele ein fortlaufender Prozeß ist; die Aufnahmefähigkeit der kindlichen Seele wechselt und läßt sich gar nicht von vorn herein berechnen; die kindliche Seele wird oft am stärksten angesprochen dort, wo der Erzieher es gar nicht merkt. Daher läßt sich die Erziehungsaufgabe der Mutter nicht nach einem ihr passenden Stundenplan einrichten, Erziehung auf Kommando gibt es nicht.

Wenn gar die nach längerer Abwesenheit der Mutter um so größere Freude des Kindes sogar als Gewinn angesehen wird, so scheint mir ein besonders großes Fragezeichen angebracht. Das sieht so aus, als ob der Pflanzenknospe 2—3mal am Tage ein kurzer Sonnenstrahl besser bekäme als länger dauernder Sonnenschein. Man darf doch auch nicht vergessen, daß die Anwesenheit der Mutter das Milieu und die zum Ge-

deihen des Kindes nötige „Temperatur“ gibt, wie sie auch zum Blühen der Pflanzenknospe nötig ist. Kurz, die ganze Argumentation sieht so aus, als ob man unnatürliche Dinge mit an den Haaren herbeigezogenen, konstruierten Argumenten verteidigen wolle.

Außerdem ist die größere Freude des Kindes über die Rückkehr der Mutter als Affektäußerung in keiner Weise ein Ausdruck eines besonders wirksamen Erziehungseinflusses. Obendrein hätten die Mütter ja bei Anwesenheit dem Kinde noch manche andere Freude machen können.

Darüber hinaus muß die doppelberufstätige Frau eine ganz wichtige Aufgabe an der nachrückenden Generation versäumen, nämlich die Erziehung ihrer Kinder zu Familiensinn und Eltern- und vor allem die Erziehung der Töchter zum Muttertum. Hochwertiges Muttertum muß man vorleben; das ist Sache des Beispiels, nicht der grauen Theorie. Vor Jahren gab mir ein 5j. Mädchen auf meine Frage: „Was willst du einmal werden?“ strahlenden Auges die Antwort: „Ich will eine Mutter werden!“ und stellte damit der Erziehung durch die eigene Mutter ein glänzendes Zeugnis aus, vor dem man nur Hochachtung haben kann.

Wie soll aber die doppelberufstätige Frau, die der Familie meistens fern ist, dieses Beispiel vorleben? Wie soll sie die vielfachen, oft in scheinbaren Kleinigkeiten bestehenden Aufgaben des Muttertums überhaupt kennenlernen, wenn sie sich mit ihren Kindern kaum beschäftigt?

Aber nicht nur, daß das gute Beispiel fehlt, die berufstätige und auf Erwerb eingestellte Frau erzieht durch ihr Verhalten auch schon ihre eigenen heranwachsenden Kinder und leider auch die Mädchen zur Wertung des Lebens nach Geld und Gewinn ohne jedes Gefühl für Familiensinn.

Das ist um so mehr zu beklagen, als die heutige Jugend den Familiensinn durch die zahlreichen Ablenkungen der modernen Zeit weitgehend verloren hat. Wie sehr daran unter anderem auch der Sport schuldig ist, sieht man daraus, daß 14- bis 15jährige Schüler in den Weihnachtsferien ins Elternhaus kommen, aber kurz vor dem Heiligen Abend wieder abreisen zum Skifahren.

Was Familie heißt, drückte ein Berliner Volksschüler aus mit den Worten: „Familie ist, wo, wenn es einem dreckig geht, man nicht hinausgeschmissen wird.“ Man kann das wohl sprachlich schöner, aber sinngemäß kaum eindrucksvoller ausdrücken. — Außer der „Notgemeinschaft“ ist die Familie für die Kinder auch „Eheschulung“ durch das Elternbeispiel.

Dazu führt der schon frühzeitig eingeschlagene Weg zu einem möglichst baldigen Eigenverdienst oft auch die Kinder der gleichen Familie nicht nur äußerlich und räumlich auseinander, sondern auch innerlich, da auch die Interessen ihrer Arbeitsgebiete oft weit auseinanderlaufen. Daher fühlen sie sich mehr zu ihren eigenen Arbeitsgenossen hingezogen als zu ihren eigenen Geschwistern.

Vielfach vereinigt auch der Mittagstisch die Familienmitglieder nicht mehr miteinander, da jedes seine eigene Essenszeit hat. Das etwa noch gemeinsame Abendessen wird oft tunlichst abgekürzt, um möglichst bald die Familie zu verlassen und die gleichgerichteten Arbeitsgenossen und Freunde aufzusuchen. Auf diese leider viel zu wenig beachtete Form der Familienauflockerung machten neuerdings mit vollem Recht der angesehene Schweizer Psychologe Bally (8) und der weltbekannte Pädiater de Rudder, Frankfurt, (9) aufmerksam.

(Schluß folgt.)

Anschr. d. Verf.: Tübingen, Univ.-Frauenklinik.